

LINDA HENTSCHEL: SCHAUEN UND STRAFEN. NACH 9/11, BAND I, KULTURVERLAG KADMOS, BERLIN 2020

Bilder grausam gefolterter, verletzter, leidender, sterbender und toter Körper zirkulierten im Kontext des so genannten *War on Terror*, der den Anschlägen vom 11. September 2001 folgte, durch die Medien. Sie bildeten den Gegenstand von Linda Hentschels Studie *Schauen und Strafen. Nach 9/11*, in der sie sich der Dekade nach den Anschlägen bis zur Tötung Osama Bin Ladens im Jahr 2011 zuwendet. Unter anderem anhand der Folterbilder aus Abu Ghraib, Enthauptungsvideos, den Tötungen von Uday und Qusay Hussein oder der Exekution von Saddam Hussein – um nur einige Beispiele zu nennen – untersucht sie die visuellen Politiken, in die diese verstrickt sind.

— Ihr Interesse gilt in erster Linie medienethischen Fragen, die sich im Umgang mit Bildern von Krieg und Terror nicht erst seit 9/11 stellen. Einer repräsentationskritischen Perspektive verpflichtet, richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Sichtbarkeits- und Machtverhältnissen und das Ineinandergreifen Ungleichheit re_produzierender, u.a. rassistischer, sexistischer und heteronormativer Strukturen westlicher Repräsentationsregime. Das Entweder-Oder von Zeigen vs. Nicht-Zeigen von Folter-, Exekutions- und Leichenbildern wird dabei gleich zu Beginn zugunsten komplexerer Überlegungen zu einer Ethik des Visuellen suspendiert. Im Vordergrund steht vielmehr eine Reflexion der Voraussetzungen, unter denen solche Bilder zirkulieren und betrachtet werden: „Wie,“ lauten einige der Fragen zu Beginn, „konstituieren sich westliche, dominant weiße trans/nationale Sicherheitsgemeinschaften mittels visueller Politiken? Welche ästhetischen Regime gefährden diese Visualitätsgemeinschaft? Wie hängt der Glaube, sich vor Bildern schützen zu müssen, mit dem Willen zusammen, sich durch Bilder schützen zu können? [...] Wie mit, wie an Bilderpolitiken Kritik üben?“ (S. 15) Diese Fragen werden in vier unterschiedlich perspektivierten Kapiteln diskutiert, in denen dezidiert kunstwissenschaftliche und philosophisch-ethischen Überlegungen mit Analysen des visuellen Materials verknüpft werden.

— Das erste Kapitel *Die Zirkulation der Bilder von Abu Ghraib: Jacques Derridas Schurken* verbindet, wie der Titel verrät, die 2004 und 2006 in Teilen veröffentlichten Fotografien aus dem Bagdader Gefängnis mit Überlegungen zur Auto/Immunisierung

im Anschluss an Derrida. Im Vordergrund steht die Frage, inwiefern die Medienpolitik der westlichen Kultur als Immunisierungspraktiken beschreibbar und von der Vorstellung gespeist ist, sich vor und auch mit Bildern schützen zu können – als Bewältigungsfantasie also, wie sie paradigmatisch im Mythos der Medusa angelegt ist. Die Skizzierung von Derridas sich wechselseitig konstituierenden und letztlich in eins fallenden Figuren des Schurken und des Souveränen und seiner Kritik am als autonom imaginierten, eben: souveränen Subjekt westlicher Demokratien ist eingebettet in eine Analyse der Repräsentationspolitiken der Bilder aus Abu Ghraib.

— Die Konzentration auf wenige Fotografien – neben dem sogenannten ‚Kapuzenmann‘ und dem ‚Shitboy‘ war die US-Soldatin Lynndie England besonders präsent – wird als Selbst-Immunisierungsstrategie einer imaginären Sicherheitsgemeinschaft diskutiert, die auf die Unsichtbarmachung des *weißen*, männlichen Täters abzielte und an seine Stelle eine Täterin setzte, die als ‚Schurkin‘ nicht nur eine Ausnahme, sondern auch das Andere des westlichen souveränen Subjekts zu verkörpern vermochte, das auf diese Weise unangetastet bleiben konnte. Skepsis gegenüber dem Glauben an eine apotropäische Macht von Bildern und die Möglichkeit, dem Bedürfnis nach Immunisierung zu widerstehen, bilden deshalb einen ersten Baustein für das Konzept visueller Verantwortung.

— Im zweiten Kapitel *Die Kunst, sich selbst visuell zu regieren: Gouvernementale Schauordnungen mit Michel Foucault* wird die mediale Schutzfunktion der Bilder weiter konturiert und historisiert. Wie einleitend anhand sogenannter *Rogue Galleries* exemplifiziert wird, die seit dem 19. Jahrhundert bürgerliche Subjekte einer Sicherheitsgemeinschaft mit_konstituieren, erhält die Vorstellung, sich mit Bildern schützen zu können, mit Foucaults Konzept der Gouvernementalität eine weitere Ebene: „Eine Hauptaufgabe von Bildern als Regierungstechnologien ist [...] ihr Versprechen, mit ihrem Betrachten für Sicherheit zu sorgen“ (S. 85).

— Diese Macht- und Sichtbarkeitsverhältnisse regulierende Funktion wird anhand unterschiedlicher Bildbeispiele erörtert: Als Bewältigungs- und Überblendungsversuch anderer, u.a. der Abu Ghraib-Bilder, wird etwa die Repräsentation *weißer*, heroischer Männlichkeit durch die im November 2004 hundertfach abgedruckte Fotografie eines rauchenden Soldaten nach einem Einsatz, dem ‚Marlboro man,‘ gelesen. Und auch die offizielle Fotografie aus dem *Oval Office* mit Condolezza Rice und George W. Bush vom 12. September 2001 erscheint vor diesem Hintergrund als Inszenierung pastoraler Macht und Souveränität, mit der die US-Regierung der massiven Verletzung ihrer Sicherheitsgemeinschaft

zu begegnen versuchte. Besondere Aufmerksamkeit erhalten auch die Medienbilder von 9/11. In der aufschlussreichen Analyse werden die Heroisierung von Rettern (sic) und die Feminisierung der Opfer ebenso beleuchtet wie die Unsichtbarmachung der bei den Anschlägen Getöteten, die schließlich der spektakularisierenden Sichtbarmachung der durch US-Soldaten getöteten Söhne von Saddam Hussein gegenübergestellt wird. Mit erneutem Rekurs auf Derridas Immunisierungspolitik wird aufgezeigt, dass der Preis für den Glauben an Schutz und Sicherheit gewährleistende Bilder der Einen die Erniedrigung der Anderen ist. Die durch das Buch leitende Frage nach der visuellen Verantwortung wird hier entsprechend mit der Zurückweisung der Sicherheitsversprechen durch Bilder beantwortet, das, nun als Regierungstechnologie konzeptualisiert, eine weitere Perspektive auf die medienpolitische Lenkung von Un_Sichtbarkeitsverhältnissen eröffnet.

— Unter der Überschrift *Gefährliche Bilder – gefährdetes Leben: Verletzendes Schauen mit Judith Butler* steht im dritten Kapitel weniger die Schutzfunktion von Bildern als ihre Metaphorisierung als Waffe im Vordergrund, die die Mediendiskussionen um die im Internet veröffentlichten Videos von Enthauptungen US-amerikanischer Zivilisten durch Al-Qaida prägten. Geht es um die ‚eigenen‘ Toten, konzentrierten sich die skizzierten medialen Debatten um eine Ethik des Visuellen vor allem auf die Frage des Zeigens oder Nicht-Zeigens.

— Doch, so argumentiert Linda Hentschel, führt die Analogisierung von Zeigen/Betrachten mit Gewalt und Nicht-Zeigen/Nicht-Betrachten mit Gewaltlosigkeit ins Leere: Weder sei die oftmals in diesem Zusammenhang vorgebrachte Kompliz_innenschaft zwangsläufig, noch transformiere das Nicht-Betrachten als Immunisierungsakt die Gewaltverhältnisse, aus denen die Bilder hervorgehen. Mit Judith Butler wird daher für eine Reflexion der Un_Sichtbarkeitsverhältnisse plädiert, innerhalb derer die Aufrechterhaltung der Souveränität der Einen gegen die Menschlichkeit der Anderen ausgespielt wird. Ein Ausweg aus diesem Dilemma wird in der Anerkennung der Abhängigkeit, Verletzbarkeit und Gefährdetheit des eigenen Lebens verortet, die sich von der Vorstellung des souveränen Subjekts löst. Die Überlegungen münden deshalb in ein Plädoyer für eine Ethik des Visuellen, die sich ungehorsam und kritisch gegenüber der strukturellen Gewalt westlicher Repräsentationssysteme verhält und an die Stelle des affektregulierenden Schauverbots und Schauzwangs einen Schauzweifel setzt.

— Das vierte und letzte Kapitel, *Überlegungen zu einer Betrachter_innenscham: Ein Ausweg mit Emmanuel Levinas?*,

beleuchtet schließlich die Potenziale einer visuellen Ethik, die den Affekt der Scham als produktive Basis eines Mit-seins begreift. Verbunden werden diese Ausführungen mit einer Analyse der Bilder von Osama Bin Ladens Tod im Jahr 2011 – oder eher: dessen visueller Leerstelle. Im Unterschied zu George W. Bush setzte die US-Regierung unter Barack Obama auf eine Bilderpolitik, die sie als vermeintlich respekt- und schamvoll im Umgang mit dem Toten inszenierte, indem sie ihn eben nicht zeigte.

— Dass das Nicht-beschämen-Wollen der Anderen, das in den offiziellen Fotografien aus dem *Situation Room* stattdessen zum Ausdruck kommt, allerdings keineswegs gleichbedeutend mit eigener Scham ist, bildet den Ausgangspunkt für die abschließenden Überlegungen dazu, „wie eine Ethik der Scham eine Widerstandstechnik und einen Ausweg aus diesem gnadenlosen, autoritären, selbstimmunisierenden Schaukarussell darstellen kann“ (S. 185). Mit Levinas und Jean-Paul Sartre entwirft Linda Hentschel Scham nun als ein potenziell widerständiges Moment, das das Fantasma des autonomen Subjekts ins Wanken bringen kann, dessen Aufrechterhaltung die Entmenschlichung und Dämonisierung der Anderen, der ‚Schurken,‘ braucht, um sich der eigenen Abhängigkeit, Fragilität und Verletzbarkeit nicht gewahr werden zu müssen. Die Politik des Nicht-Beschämens durch den Verzicht auf Bilder des toten Osama Bin Laden wird entsprechend als ein Versuch der Kompensation und Verweigerung von Scham gelesen, die nur vermeintlich mit den Souveränitätsgebaren der Bush-Regierung brach. Mit der Betrachter_innenscham, die diese Verweigerung verweigert, wird eine weitere Perspektive skizziert, solchen visuellen Politiken zu begegnen.

— Skepsis gegenüber dem Glauben an eine Immunisierung durch Bilder, das Zurückweisen ihrer Sicherheitsversprechen, das Anerkennen von Verletzbarkeit und die Betrachter_innenscham werden in den einzelnen Kapiteln diskutiert, um die Gewaltförmigkeit des westlichen Repräsentationssystems zu analysieren, zu problematisieren und ihr eine Ethik des Mit-seins als Alternative zur Seite zu stellen. Eine ethische Haltung, für die sich Linda Hentschel auch im abschließenden Ausblick ausspricht, ist folglich eine kritische, widerständige und ungehorsame gegenüber visuellen Regierungstechnologien, die um die Verwobenheit von Un_Sichtbarkeits- mit Machtverhältnissen weiß.

— Dass es gelingen kann, der Forderung nach Reflexion und Kontextualisierung nachzukommen, wird in *Schauen und Strafen. Nach 9/11* anhand des ausgewählten Materials überzeugend vorgeführt. Als Studie zu den visuellen Politiken des *War on Terror*

behandelt das Buch eine Fülle von Bildern, die mal den Gegenstand ausführlicher Betrachtung, mal weitere, auch aktuellere und historische Bezugspunkte bilden, die in die abstrakteren ethischen Überlegungen eingebunden werden. Die über sechzig Abbildungen sind in Schwarz-Weiß und zum Teil – gerade bei Folter- und Leichenbildern – sehr kleinformatig abgedruckt, sodass die Entscheidung, sich mit diesen Bildern in ihrer Drastik zu konfrontieren, den Leser_innen überlassen bleibt.

— Trotz der Konzentration auf (hauptsächlich) eine philosophische Position pro Kapitel stehen die jeweiligen Ausführungen nicht isoliert, sondern werden im Gegenteil durch Rückgriffe und Querverweise Verbindungen zwischen den Kapiteln hergestellt, die dadurch rekapituliert und konkreter erfasst werden können. Angesichts der Dichte der Argumentation und des visuellen Materials erleichtern diese Passagen nicht nur das flexible Lesen, sondern bieten auch zusätzliche Orientierung innerhalb des Textes. Durch ihre Konzeption als miteinander verbundene, aber dennoch eigenständige Essays lassen sich die Kapitel auch einzeln oder in beliebiger Reihenfolge lesen. Mir erscheint es dennoch empfehlenswert, der Struktur des Buches und damit den Überlegungen zu folgen, die sich sukzessive zu einem Konzept visueller Verantwortung verdichten.

— *Schauen und Strafen. Nach 9/11* bietet nicht nur Anknüpfungspunkte für weitere Analysen der visuellen Politiken des *War on Terror*. Als Entwurf einer ethischen Forschungshaltung und -perspektive eröffnet die Studie vor allem Möglichkeiten des Nachdenkens über die eigene Situiertheit als Betrachter_innen, dessen politische Notwendigkeit in den Analysen der hegemonialen Repräsentationsweisen umso deutlicher wird – und zeigt gleichzeitig auf, wie produktiv diese Perspektive für eine kritische Auseinandersetzung mit der visuellen Kultur sein kann, die Fragen von Un_Sichtbarkeits- und Machtverhältnissen ernst nimmt. Dabei weist die zentrale Frage nach einer Ethik des Visuellen, nach einem verantwortungsvollen Umgang mit expliziten wie impliziten Gewaltdarstellungen weit über den spezifischen Kontext des *War on Terror* hinaus. Schließlich stellt sie sich überall dort, wo durch und mit solchen Bildern regiert wird.

// Angaben zur Autorin

Lena Radtke ist seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunst und visuelle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, wo sie an ihrer Dissertation zum Thema *Generationen und Geschichte/n. Historiografische Praktiken in der feministischen Kunst seit 2000* arbeitet. Zuvor hat sie ihr Studium der Kunstgeschichte an der Philipps-Universität Marburg mit einer Masterarbeit über die Performance- und Medienkünstlerin Lynn Hershman Leeson abgeschlossen

und das Zertifikatsstudium Gender Studies und feministische Wissenschaft absolviert. Ihre Forschungsinteressen gelten der kunstwissenschaftlichen Geschlechterforschung, feministischer Kunst und Kunsthistoriografie, Kanon- und Repräsentationskritik, den Generation Studies sowie insbesondere historiografischen und referenziellen künstlerischen Praktiken.

// FKW wird gefördert durch das Mariann Steegmann Institut und Cultural Critique / Kulturanalyse in den Künsten ZHdK

Sigrid Adorf / Kerstin Brandes / Edith Futscher / Kathrin Heinz / Anja Herrmann / Marietta Kesting / Marianne Koos / Mona Schieren / Kea Wienand / Anja Zimmermann // www.fkw-journal.de

// Lizenz

Der Text ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International. Der Lizenzvertrag ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

